

Jesus in Jerusalem.

Alle Festbesuche zu Jerusalem hatten damit geendet, daß Jesus seine Lehrtätigkeit im Tempel abbrechen mußte. Am Laubhüttenfest und am Fest der Tempelweihe des dritten Jahres (782 oder 29 chr. Z.) war es beidemal soweit gekommen, daß man, der Gesetzesvorschrift folgend, Jesum wegen Gotteslästerung steinigen wollte. Jesus zog sich nach Peräa und ins Jordanland zurück, um die von seinem Vorläufer begonnene Arbeit zum erfolgreichen Ende zu führen. Jesus fand dort Glauben und Liebe. Aus dieser erfolgreichen Wirksamkeit rief ihn der Hilferuf der beiden Schwestern Martha und Maria in die unmittelbare Nähe Jerusalems nach Bethanien an das Sterbelager ihres Bruders Lazarus. Jesus wollte der Entscheidung nicht mehr länger ausweichen und darum durch eine gewaltige T a t des Lebens die im Grab der Buchstabentnachtschaft verwesende Tempel- und Gesetzesreligion zur Auferstehung und zum Leben aufrütteln. „Siehe ich lege dir heute vor Leben und Tod, Heil und Unheil!“ 5. Mos. 30. 15. Es galt ja das Leben oder den Tod des Tempels: das Leben oder den Tod des Messias. Darum wartete Jesus den Tod des Freundes ab und rief den toten Lazarus aus der Grabeshöhle durch die Kraft seines Gebetes zum Leben hervor. Marthas Glaube blieb stark: „Auch jetzt bin ich gewiß, daß Gott dir gewähren wird, um was du ihn bittest.“ Sie bekennt ihn als den Gottgesalbten in dem hohen Sinne seines Wortes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt. Wer (in diesem höhern Sinne) lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst Du das?“ Marthas Glaube erhob sich zu diesem hohen Sinn der messianischen Sendung. Das Wort des Lebens ließ dem Glauben die Tat folgen und erwirkte vom Vater die Auferweckung des Toten. „Viele Juden aus Jerusalem, die zu Martha und Maria gekommen waren, um sie wegen ihres Bruders zu trösten, waren Zeugen des Wunders. Viele glaubten an ihn; hingegen einige gingen zu den Pharisäern und erzählten ihnen, was Jesus

getan hatte. Daraufhin versammelten die Hohenpriester den Hohen Rat: Was fangen wir an, da dieser Mensch so viele Wunder tut? Lassen wir ihn weiter tätig sein, so werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und uns Land und Leute nehmen." Auf den Vorschlag des Hohenpriesters Kaiphas wurde beschlossen, die Verurteilung Jesu zum Tode herbeizuführen. Es erging der Befehl, den Aufenthalt Jesu zur Kenntnis des Hohen Rates zu bringen, damit man ihn verhaften könne. Joh. 11.

Jesus zog sich daher mit den Jüngern, so viele bei ihm waren, in die Verborgenheit eines abgelegenen Ortes nahe der Wüste Juda zurück, nach Ephrem. Aber zum Osterfeste wollte Jesus seine Sendung in Jerusalem vollbringen und ging entschlossen seinem Schicksal entgegen, trotz des Widerstrebens und der Warnung seiner Jünger. „Auf dem Wege nach Jerusalem ging ihnen Jesus voran, weil sie sich ängstigten und ihm mit Furcht folgten. Denn er hatte die Zwölf wieder beiseite genommen und ihnen gesagt, was ihm bevorstehe: „Siehe wir reisen hinauf nach Jerusalem: der Menschensohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden ausliefern. Man wird ihn geißeln, verspotten, anspeien und töten, am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen.“ Mc. 10, 32—34.

Schon seit der offenen Ablehnung des politisch-theokratischen Königtums durch den Meister war Judas Iskariot in seiner Gesinnung schwankend geworden. So scheint es nach Joh. 6, 71. 72. Anstatt der messianischen Königsherrlichkeit bot Jesus seinen Jüngern die Aussicht auf Leiden und Verbrechertod. Petrus erhob entschiedenen Widerspruch gegen die Bereitwilligkeit des Meisters, sich den Gewaltmaßregeln zu fügen, welche die Hohenpriester gegen ihn planten. Jesus gab dem Petrus dafür einen Verweis: „Hinweg von mir, Satan! denn du denkst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Mc. 8, 27—38. Will Johannes vielleicht nahelegen, daß der Satan, unter dessen Einfluß Petrus versuchte, dem Meister die widerstandslose Hingabe an die Gewaltmaßregeln der geistlichen Obrigkeit auszureden, niemand anders als Judas Iskariot gewesen sei? Was Judas eigentlich gewollt, was ihn zum Entschluß des Verrates bewog, ist in dichtes Dunkel gehüllt. Sein Entschluß zum Verrat des Meisters war natürlich veranlaßt durch das verpflichtende Gebot der Hohenpriester, jeder, der Jesu Auf-

enthalt kenne, solle dies der geistlichen Behörde anzeigen. Infolgedessen konnte Judas doch nichts anderes erwarten als die Verurteilung Jesu zum Tod. Auch wenn ihn die Vergeudung des kostbaren Nardenöls zur Salbung der Füße Jesu aufregte, und noch mehr der Hinweis Jesu auf sein Begräbnis, so wird sein Gedankengang nicht verständlich. Jesus selber hatte seit dem Tage von Cäsarea Philippi viermal unverhüllt ausgesprochen: daß ihm die Verurteilung zum Tode bevorstehe, allerdings mit der wichtigen Hinzufügung, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Und doch berichtet Matthäus: „Als Judas sah, daß Jesus zum Tode verurteilt war, ergriff ihn Reue und er brachte die dreißig Silberlinge wieder zu den Hohenpriestern und Ältesten zurück und sprach: Ich habe mich versündigt, daß ich unschuldiges Blut überliefert habe.“ Als sie das Geld nicht zurücknahmen, warf er es in den Tempel und erhängte sich. Habsucht und Geiz konnten der eigentliche Beweggrund also nicht gewesen sein. Und dann: Hatte Judas die deutliche Vorhersage der Auferstehung ganz vergessen, durch welche seine Tat wieder unschädlich gemacht wurde? die ihm also nur tröstlich hätte sein können? — Die Aufhellung des Verrates könnte über die Stimmungen und Erwartungen im Jüngerkreis ganz neues Licht verbreiten.

Jesus reiste über Jericho bis Bethanien und nahm im Hause des Lazarus Einkehr. Seine Ankunft wurde sofort in dem nahen Jerusalem und unter den Scharen der bereits zusammengeströmten Festpilger bekannt. Das gab Anlaß, seine jüngste Wundertat, die Auferweckung des Lazarus, zu erzählen. Da unter den Wallfahrern viele Anhänger Jesu aus Galiläa und Peräa waren, flammte die Begeisterung für den gewaltigen Wundertäter auf und führte die ohnedies festlich erregten Scharen nach Bethanien heraus, um sowohl Jesum als den Lazarus und den Schauplatz des größten aller Wunder zu sehen. In Bethanien war die Begeisterung nicht geringer: die Dankbarkeit und Verehrung der Begnadigten brachte dem Meister durch die Salbung mit dem kostbaren Nardenöl eine ungewöhnliche Huldigung dar. Die festlich begeisterten Scharen, welche von Jerusalem zu Jesus herauswallten, vereinigten sich mit den immer noch von Jericho heraufkommenden Pilgerzügen, und so erfolgte unter dem mächtigen Eindruck dessen, was Jesus in Bethanien getan, der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem. Jesu Wille und die Begeisterung der Festpilger waren beide zumal die

Urheber dieser entscheidenden Tat. Das messianische Königtum sollte offen ausgerufen werden. „Hosanna! Hochgepriesen sei der da kommt im Namen des Herrn! Hochwillkommen das heran-nahende Reich unseres Vaters David! Hosanna in der Höhe!“ So zog Jesus als Messias in den Tempel ein. Die Hierarchie des Tempels konnte angesichts einer solchen Begeisterung der begleitenden Pilgerscharen trotz ihres Beschlusses nichts gegen Jesus unternehmen. Auch die Verhaftung des Lazarus mußte zunächst Vorsatz bleiben. Nachts allerdings hätte man Jesus verhaften können: aber wie konnte man ihn unter den Hunderttausenden von Wallfahrern finden? Übrigens kehrte Jesus aus Vorsicht abends nach Bethanien zurück. Am zweiten Tag ging er mit seinen Jüngern wieder in den Tempel hinauf und vollzog, wie vor drei Jahren, eine gewaltsame Reinigung des Vorhofs von dem Unfug des Marktverkehrs mit Opfertieren. Das war an sich keine eigentliche Herausforderung der Hierarchie, obgleich ein sehr scharfer Vorwurf gegen sie darin lag, wenn der Fremdling aus Galiläa zum zweitenmal in dieser Weise für die religiöse Heiligkeit des Tempels eintreten mußte. Allein im Zusammenhang mit dem messianischen Einzug in Stadt und Tempel hatte das Auftreten Jesu im Tempel noch einen wesentlich anderen Charakter.

Am dritten Tag, als die für Jesus begeisterte Volksmenge nicht so zahlreich im Tempel versammelt war, fanden die Hierarchen eine Gelegenheit, um von Jesus Rechenschaft zu fordern. „Aus welcher Vollmacht tust du dieses? Wer hat dir das Recht gegeben, so zu handeln?“ Alle geistlichen Autoritäten, die im Hohen Räte vertreten waren, hatten sich zu diesem Schritte amtlich vereinigt: die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten. Mc. 11, 27. Jesus antwortete mit der Gegenfrage: „War die Taufe des Johannes vom Himmel oder von Menschen? Wenn ihr mir dies beantwortet, dann will ich auch euch sagen, aus welcher Macht ich dies tue!“ Jesus hatte ihnen damit das öffentliche Zeugnis des Propheten Johannes ins Gedächtnis gerufen, daß Jesus der Messias sei, und daß die Aufgabe des Messias darin bestehe, die Welt mit dem heiligen Geiste zu taufen. Daß Johannes ein gottgesandter Prophet war, galt als unbestrittene Wahrheit. Folglich war die prophetische Beglaubigung für die messianische Würde der Person Jesu gegeben, aber ebenso auch die Gewißheit, daß der Messias wie Johannes ein geistiges Gottesreich zu begründen habe, in dem

er die Welt taufe mit dem Heiligen Geiste. Dahin gingen die Neigungen der jüdischen Hierarchen nicht. Den einen, den sadduzäischen Hohenpriestern, lag ihre geistliche Herrschaft am Herzen: diese konnte nur ihr Ende finden, wenn die Welt und die Religion wirklich mit dem Heiligen Geiste getauft wurde. Die Pharisäer mußten von diesem Messiasberuf nichts Geringeres befürchten als den Zusammenbruch all ihrer weltlich-messianischen Herrlichkeitshoffnungen, aber auch das schärfste Verwerfungsurteil über ihre ganze Religionsauffassung, über all das, was ihnen als verdienstlich und gottwohlgefällig galt. Die Frage des Hohen Rates war demnach in vollgültiger Weise beantwortet.

Es hat Befremden erregt, daß Jesus auf die berechtigte Forderung des Hohen Rates in dem Ton überlegener Ironie antwortete. Es war doch die rechtmäßige kirchliche Autorität von Gottes Gnaden, die in aller Form nach der Vollmacht fragte, auf Grund deren Jesus öffentlich und in so gefährlicher Festzeit als Messiaskönig auftrete? So mußte man denken, wenn man sich auf den Standpunkt der bestehenden Religion und der gesetzlichen Autoritäten stellte. Anders, wenn man die Würde und Aufgabe des Messias erwägt und sich auf den Standpunkt Jesu stellt. Da Person und Aufgabe im Messias-Jesus eine vollkommene Gleichung bilden, so mußte der Gegensatz zwischen seinem Evangelium und der herrschenden Auffassung der Offenbarungsreligion zur Verwerfung seiner Person und zum Todesurteil über ihn selber werden. Selbstverständlich werden solche Beweggründe, welche rein geistiger Natur sind, niemals unverhüllt als die entscheidenden Beweggründe angegeben. Jesus wollte indes deutlich zur Offenbarung bringen, aus welchen Gründen ihn die jüdische Hierarchie verurteilte. Man sollte wissen, worum es sich handelte und worin der Gegensatz zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen der Religion der „Pächter“ und der des „Sohnes“ bestände.

Jesus tat dies im Gleichnis vom Weinberg. Daß die Religion der Weinberg sei, war unzweifelhaft: Jesajas hatte in seinem berühmten Bilde die Offenbarungsgemeinde mit einer Weinbergspflanzung Gottes verglichen. Diejenigen, an die der Weinberg von Gott verpachtet war, waren eben die Kirchenhäupter Israels. Sie weigern sich, den Ertrag des Weinbergs abzuliefern. Der Herr sendet seine Knechte, um die Pächter an ihre Pflichten zu mahnen. Allein die Pächter brauchen Gewalt, um die Abgesandten zum Ver-

stummen zu bringen. Zuletzt sendet der Herr des Weinbergs seinen Sohn, um die Frucht seines Weinbergs zu fordern. Auch diesen warfen sie hinaus und töteten ihn. Die Schärfe des Gleichnisses erinnert an die Sprache der Tempelreden Jesu im Johannes-evangelium. Jesus schildert die Art und Weise, wie man den Autoritätskultus zum Selbstzweck macht, natürlich ohne dies zuzugestehen, immer, wie man meint und versichert, im Namen Gottes und im Interesse des Gottesreiches. Der bittere Wehruf Jesu — es ist der schärfste im Evangelium — trifft nicht das wahre Kirchentum. Denn dieses will der Gemeinschaft der Seelen mit Gott selbstlos dienen und sich nicht zwischen Gott und die Seelen stellen, so daß dieselben keine unmittelbare Wechselbeziehung mit Gott betätigen können. Das wahre Kirchentum führt die Seelen zu Gott und bringt Gott zu den Seelen. Es bewahrt und pflegt den Geist und das Werk Jesu mit apostolischer Treue.

Nur gegen jenes Kirchentum wendet sich Jesus, das zwar ängstlich und streng am Buchstaben der Offenbarung festhält, aber doch den Offenbarungsbuchstaben dem Offenbarungsgeiste entfremdet. Jesus spricht sein Wehe über jenes Kirchentum, das die äußere Religion mit Fleiß und Geschäftigkeit pflegt und sie doch ihrem Einen Herrn entfremdet: nicht dem Namen, aber dem Geiste nach, nicht in der Form, aber in der Sache. Als goldener Hintergrund und als prunkvoller Rahmen ist Gott natürlich immer unentbehrlich. Offiziell wird ihm von Sadduzäern wie Pharisäern mit bestem Wissen und Gewissen der Tribut alleiniger Anbetung geleistet: und doch wird ihm die Frucht des Weinbergs vorenthalten. Es sind trotzdem andere — seien es ideale, seien es reale — Größen, denen die wirkliche Hingabe und Anbetung gilt.

Der Vorwurf Jesu gegen die gesetzmäßige Hierarchie des Tempels war nach Inhalt und Form so ernst als möglich. Dadurch, daß er vor allem Volk im Tempel erhoben und den Inhabern der heiligen Amtsgewalten ins Gesicht geschleudert wird, wurde er noch schärfer. Die Hierarchen entfernten sich. Da sprach Jesus seinen furchtbaren Vorwurf nochmals in feierlicher Rede aus und zeigte, wie man im Namen Gottes und in den Formen der Religion, ohne es zu wissen und zu wollen, die Religion entgotten und anstatt Gottes den Geist der Selbstsucht, den Satan zu seinem geistigen Herrn und Vater machen kann. Mt. 23. Joh. 8, 41. 42. Selbstverständlich glaubten und behaupteten die Hohenpriester und

Pharisäer, Gott zum Herrn und Vater zu haben und Gottes Ehre und Gesetze zu vertreten. Aber Jesus macht ihnen trotzdem bei der nächsten Gelegenheit den Vorwurf, daß gerade sie aus der Religion und Offenbarung Gott fernhalten. Man muß sich zum Bewußtsein bringen, daß es die gesalbten Stellvertreter Gottes waren, deren Würde und Vollmacht Jesus ausdrücklich anerkennt (Mt. 23, 2. 3), zu denen Jesus öffentlich im Tempel sagte: „Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Grundstein geworden. Durch den Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unsern Augen. Deswegen sage ich euch: das Reich Gottes wird euch entzogen und einem Volke gegeben, bei dem es seine Frucht bringt. Wer auf diesen Stein fällt, wird sich zerstoßen; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen.“ Mt. 21. Mc. 12. Nur die Furcht vor den Volksmassen, die sich unterdes angesammelt hatten, verhinderte die sofortige Gefangennahme Jesu.

Jesus führte den Hohenpriestern und Pharisäern dieselbe Wahrheit im Gleichnis vom Gastmahl von neuem vor. Sie sollen bedenken, daß sie um irdischer Ziele willen die Berufung zum großen Gottesmahle abzulehnen bereit sind. Es sind wohl zwei Gleichnisse in eines zusammengezogen. Das erste lehrt, daß die geladenen Gäste, die sich in der Religion und Kirchlichkeit daheim fühlen, die Parteigänger Gottes, doch das Gastmahl Gottes verscherzen, weil sie anderen Zielen nachjagen. Sie haben den Geschmack für das wahrhaft Göttliche verloren und folgen darum der Einladung zum göttlichen Gastmahl nicht. Natürlich ohne zu ahnen, was sie verscherzen. Andere, welche aus der Verwahrlosung der religionslosen Weltlichkeit durch gnadenvolle Führung zur Religion gelangen, kommen dadurch ins Verderben, daß sie der strengen Zucht über sich selber entbehren und alles zu leicht nehmen. Sie meinen ohne Übungen und Gebräuche, ohne Dogmen und Sakramente, ohne Werke und Genugtuung des göttlichen Gastmahls teilhaft zu werden. Allein das Gottesreich ist nur für die Tatkräftigen; die Tatkraft wird aber beim besten Willen nicht auf einmal gewonnen, sondern wächst nur in der harten Schule der Zucht heran.

Eine weitere Tat Jesu im Tempel war die Zurückweisung der ihm heuchlerisch bereiteten Versuchung, als Messias den religiösen Sinn gegen die heidnische Römerherrschaft aufzustacheln. Die Hierarchen rechneten schlau. Es war die römische Steuereinschätzung

gewesen, welche das kirchlich-nationale Selbstgefühl der Juden, nur Gottes Untertanen zu sein, tief erregt und zu dem ersten Aufstand gegen die Römerherrschaft geführt hatte. Es war ferner ein Galiläer gewesen, Judas, der sich an die Spitze gestellt und die Losung ausgegeben hatte: Nur Gott dürfe König sein und Steuer empfangen. Das Volk Gottes dürfe keinen Fremden, keinen Heiden, keinen, der nicht Gottes Gesalbter sei, als Herren anerkennen. Darum war die Frage sehr verhänglich, ob die freien Kinder Gottes dem Heiden-Kaiser Steuer zahlen dürfen? Mochte man sich in die schimpfliche Notwendigkeit fügen, solange Gott sein Königtum nicht selber geltend machte, indem er den Messias sandte: aber der Messias mußte dem Heiden die Steuer verweigern — oder er taugte nicht zum Messias. Das war ja die Aufgabe des Messias Königs, das Joch der Heiden zu brechen und alle Völker der jüdischen Weltherrschaft zu unterwerfen. Wenn Jesus die Frage der Abgesandten bejahte, konnte und mußte er als Revolutionär gegen die Römerherrschaft angeklagt und verurteilt werden. Wenn er aber das Steuerzahlen erlaubte, war er als Messias bei dem Volk unmöglich. Sie zweifelten wohl nicht, daß Jesus ihre Arglist durchschaue, allein wie sollte er trotzdem dem Fallstrick entgehen?

Mit tiefer Weisheit betätigte Jesus die feinste Klugheit, indem er für Gott alles in Anspruch nahm und doch dem Kaiser nichts von seinen Rechten entzog. Auch der höchste Fanatismus messianischer Gottesherrschaft konnte nicht mehr verlangen, als Gott zu geben, was Gottes ist; er konnte unmöglich dem Kaiser verweigern wollen, was des Kaisers ist. Jesus triumphierte nicht durch die vieldeutige Unbestimmtheit seiner Antwort: diese war vielmehr inhaltlich so bestimmt als denkbar, aber der Form nach so gehalten, daß sie dem boshafsten Mißbrauch entzogen blieb. Das Wort Jesu stellte die ganze Sache in eine solche Beleuchtung, daß die unendliche Erhabenheit der Gottesherrschaft über alle menschliche Herrschermacht und die Unvergleichlichkeit der Ansprüche Gottes mit denen des Kaisers unmittelbar zur Empfindung kam. Der geistige Charakter des Gottesreiches war ausgesprochen, aber ohne dasselbe von irgend einem Gebiet auszuschließen. Denn vom biblischen Standpunkt aus war kein Zweifel, daß auch der Kaiser und das heidnische Weltreich schließlich Gottes sei. Die Propheten hatten das ja ganz ausdrücklich gesagt. Erst die jüdische Herabstimmung der Religion brachte Gott in die Enge eines ausschließenden Gegen-

sages zur Welt. Gott war nicht mehr der Allüberragende, Allumfassende. Die selbstgewissen Parteigänger Gottes waren wohl sehr überrascht, als ihnen im Worte Jesu unausgesprochen die Frage entgegentrat, ob sie selber wirklich dem Gottkönig all das gegeben hätten, was ihm gebührt? „So gebet denn dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gott, was Gottes ist.“ Mc. 12, 13—17.

Man könnte nun meinen, diese grundsätzliche Scheidung und Wahrung, Gott zu geben, was Gottes ist, gelte nur gegenüber dem Staate, gegenüber den Stellvertretern Gottes auf weltlichem Gebiete. Jesus will seinen Grundsatz und die Einzigartigkeit, wie der Mensch dem Reiche und Dienste Gottes leibeigen ist, nach allen Richtungen hin verstanden wissen. Das ist die Bedeutung seiner scharfen Rede gegen diejenigen, welche auf dem Lehrstuhl Moses saßen. Das ist der Sinn des Gebotes: „Ihr sollt euch nicht Lehrmeister nennen lassen: denn Einer ist euer Lehrmeister, Christus. Ihr alle aber seid Brüder. Ihr sollt euch nicht Vater nennen lassen auf Erden: denn Einer ist euer Vater, der, welcher im Himmel ist.“ Mt. 23. Natürlich bekämpft Jesus nicht die Namen, sondern die Sache, nicht den Buchstaben, sondern den Geist. Sein Gebot kann durch den Gebrauch bestimmter Titel weder erfüllt noch verletzt werden. Die Sache ist es, worauf es ankommt: Vater und Lehrer im Sinne innerlicher Hingabe ist nur Gott und sein Christus. Bei den Menschen, die Gottes Stellvertreter sind, ist immer zu unterscheiden zwischen der göttlichen Autorität, die ihnen anvertraut ist, und dem Gebrauch, den sie davon machen. Das Kirchentum hat nicht den Zweck, das persönliche Verhältnis des Menschen zu Gott seiner innern Selbständigkeit zu berauben. Es ist dabei nicht das Entscheidende, ob der Cäsar zugleich Augustus, der Imperator zugleich Pontifex ist oder umgekehrt. Das Kirchentum, das am Pfingstfeste unter dem Wehen des Gottesgeistes geboren wurde, ist vielmehr der Hort des Evangeliums von der Freiheit der Kinder Gottes. Dieses Kirchentum vertritt allen weltlichen Ordnungen gegenüber die königliche Selbständigkeit der Religion: aber es beeinträchtigt deshalb mit nichts die Alleinherrschaft Gottes im Denken und Wollen der Seelen. Vielmehr wirkt es dahin, daß alle Lehrlinge Gottes und Jünger Christi werden, Kinder des Einen Vaters, Schüler des Einen Meisters, Seelen, deren Religion trotz aller Kirchlichkeit ihren Brennpunkt über allen Geschöpfen ausschließlich in Gott selber hat.

Bei der Frage nach der Steuer hatte die messianische Reichserwartung der Pharisäer den Stoff geboten. Nunmehr traten die Hohenpriester selbst auf den Plan. Stolz auf die nüchterne Vernünftigkeit ihrer Religionsauffassung, welche alle phantastischen Zukunftsträume und alle legendenhafte überschwenglichkeit ablehnte, wollten sie von Jesus ein Zukunftsbild der kommenden Welt. Als Messias mußte er ja nach pharisäischem Dogma jenen Weltzustand herbeiführen, an dem auch die vergangenen Geschlechter durch die Auferstehung des Fleisches teilnehmen. Wie leicht konnte man ihn da in die Lächerlichkeiten verstricken, welche nach sadduzäischer Ansicht von der Auferstehung des Fleisches unzertrennlich waren, sobald man sie ernst nahm. Allein Jesus nahm aus der Frage Anlaß, die Flachheit des hohenpriesterlichen Sadduzäismus darzutun, der sich bei der Anschauung beruhigt, ein Wesen, das im Leben, Denken und Lieben mit Gott im Zusammenhang stand, könne und werde dem völligen Untergang anheimfallen! Wenn die sadduzäische Wissenschaft wirklich auf die strenge Vernunft so stolz war, wie konnte sie dann das Schicksal der Vernunft ebenso in der Verwesung sehen, wie das der vernunftlosen Geschöpfe? Wenn die sadduzäische Wissenschaft auf ihre uneigennützigste Sittlichkeit und auf ihre Achtung der Willensfreiheit so stolz war, wie konnte sie dann wähnen, Sittlichkeit und Freiheit diene nur dem unaufhörlichen Kreislauf des Stoffes? Infolge ihrer Flachheit glaubten sie, die Auferstehungshoffnung sei lächerlich, weil das Leben des Stoffwechsels dann in alle Ewigkeit fortgesetzt werden müsse: ein Gedanke, der allerdings abgeschmackt ist. Aber an dieser abgeschmackten Folgerung war die eigene Flachheit der vernunftstolzen Ethik schuld. Die sadduzäischen Hohenpriester erkannten nicht, daß mit der Erkenntnis und Verpflichtung des Ewigen auch eine ewige Lebensbestimmung gegeben sei, die mit Stoffwechsel und Fortpflanzung nichts gemein hat. Sie ahnten nicht, daß Gott kein Gott der Verwesung, sondern des Lebens sei. „Ihm leben alle.“ Sie ahnten nicht, was Gott für die bedeutet, die ihn erkennen und lieben. Sie ahnten nicht, was Gott denen gibt, die ihm ihr Leben und ihre Liebe geben. „Irret ihr nicht darum, weil ihr weder die Schrift noch die Kraft Gottes versteht? Die würdig befunden werden jener Welt und der Auferstehung von Toten, werden weder heiraten noch verheiratet werden. Denn sie können nicht mehr sterben, weil sie, den Engeln gleich, Kinder Gottes und

Söhne der Auferstehung sind . . . Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen: denn ihm leben alle." Luc. 20, 34—38. Mc. 12, 24—27. Jesus verkündigte so nochmals das Geheimnis des Gottesreiches, wie es vom Johannesevangelium grundsätzlich aufgefaßt wird: als das Wort und die Kraft des wahren Lebens. Des wahren Lebens: in der wahren Liebe, die Gott wirklich gibt, was Gottes ist, und die sich mit allen in tatkräftiger Gemeinschaft wetteifernd zusammenschließt, nicht aus dem Naturdrang der geschlechtlichen Liebe, sondern aus klarer Selbstbestimmung zum Höchsten und Besten.

Die folgende Frage des Schriftgelehrten, welches das höchste Gebot sei, geschah nicht aus Arglist, sondern aus Wißbegierde. Jesus hatte dadurch Anlaß, die geschlossene Einheit der Religion und den tiefreligiösen Charakter der Sittlichkeit gegenüber aller Zersplitterung der äußern Frömmigkeit, aber auch gegenüber der innern Haltlosigkeit einer Sittlichkeit ohne Religion darzutun. Religion und Sittlichkeit sind im höchsten Sinne unter sich eins und müssen auch in ihrer eigenen Betätigung den Einheitscharakter bewahren. Die Religion ist Glaube an die Liebe Gottes und Leben in der Liebe Gottes. Der Wille Gottes ist das Heil der Welt; darum gibt es keine Gottesliebe, die nicht allumfassende Nächstenliebe wäre. „Das zweite Gebot ist dem ersten gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es ist eine tiefbedeutsame Erklärung: Das zweite Gebot ist dem ersten gleich. Vom Standpunkt des strengen Monotheismus erscheint diese Gleichstellung geradezu unmöglich — ebenso unerlaubt wie die Hinzufügung geschöpflcher Verehrungswesen zu Gott. Höchstens wie die Heiligenverehrung zur Anbetung Gottes hinzukommen darf, so könnte, wie es scheint, das Gebot der Nächstenliebe zur Gottesliebe hinzutreten: als eine untergeordnete, verhältnismäßig zufällige, weil vielfach bedingte und darum beschränkte Pflichtbetätigung. Um so mehr, weil Liebe und Anbetung sehr eng zusammenhängen, ja das gleiche bedeuten, wenn die Liebe aus allen Kräften und Tiefen der Seele erfolgen soll. Der Mensch ist es, der das zweite Grundgebot an Bedeutung, Dauer und Geltung als wesentlich ungleich gegenüber dem ersten erklären will, um Gott allein die Ehre zu geben. Ein Grundgebot sei es allen Einzelgeboten gegenüber, aber dem ersten Grundgebot aller Religion und Sittlichkeit unmöglich gleichzustellen: so wenig als der gebrechliche Mensch dem ewig voll-

kommenen Gott gleichzustellen sei. Christus stellt das Gebot der Nächstenliebe dem Gebot der Gottesliebe gleich. Daran ist nicht zu zweifeln. Mt. 22, 39. Mc. 12, 31. Der Grundsatz Jesu steht natürlich außer Frage: „Niemand ist gut als Gott allein.“ In diesem Sinne kann nichts mit Gott in Vergleich kommen und zur Liebe verpflichtet. Gott ist der Inbegriff aller Güter und Kräfte, der Schöpfer, Herr und Endzweck aller Personen und Dinge, folglich der einzige Lebensinhalt der Seele. Darum muß Gott im Sinn unbedingter und rückhaltloser Hingebung aus allen Kräften der Innerlichkeit wie des Wirkens geliebt und so im Geist und in der Wahrheit angebetet werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist niemand gut als Gott allein: als Wesen wie als Persönlichkeit, als das Gute schlechthin und als der Gute schlechthin. Niemand im Himmel und auf Erden ist zu finden, der als Wesen oder als Persönlichkeit eine Güte befundete, die nicht in ihrer ganzen Wurzel und Tragweite Gottes Gabe wäre. Darum ist Gott in demselben Sinn allein zu lieben und anzubeten, wie er allein gut ist.

Und doch ist das Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleich. In demselben Sinn wie die Selbstliebe. Diese ist gleich der Gottesliebe, weil sie nichts anderes als die Erfüllung des großen Grundgebotes ist. Man kann sich nicht besser und nicht anders wahrhaft lieben, als dadurch, daß man die Gottesliebe aus allen Kräften und Tiefen des Innern heraus betätigt. Dadurch wird die Unendlichkeit zum Lebensinhalt, die Vollkommenheit zum Vorbild und Endziel, dadurch wird der Mensch nach innen und außen, in die Tiefe, Weite und Höhe ausgebaut, er wird in dem, was er ist und was er hat, in dem, was er erstrebt und besitzt, wie er es erringt und besitzt, zum Gipfel der Vollkommenheit emporgeleitet.

Die Nächstenliebe erweitert die Sorge um die eigene Vollkommenheit zum Interesse für die Vervollkommnung aller, und zwar zu einem Interesse, das innerlich wahrhaft empfunden und nach außen planmäßig betätigt wird. So wenig die Gottesliebe von der wahren Selbstliebe getrennt werden kann, ebensowenig die Nächstenliebe von der Gottesliebe und Selbstliebe. Denn es ist eine Aufgabe aller, daß Gott von allen geliebt und dadurch zum Lebensgut aller werde. Die Gottesliebe ist erst vollkommen erfüllt, wenn sie von uns allen erfüllt ist; sie wird auch von jedem erst dann vollkommen erfüllt, wenn sie von jedem in allen andern

und sozusagen im Namen aller andern vollkommen erfüllt ist. Indem der Name Gottes geheiligt wird, kommt Gottes Reich, und erfüllt sich sein heiliger Wille.

Wenn nun in den zwei Grundgeboten der Gottesliebe und der Nächstenliebe das ganze Gesetz und die Propheten aufgehen, so liegt in ihrer Erfüllung das Reich Gottes und aller Segen der messianischen Verheißung. Von hier aus war es dann möglich, den richtigen Sinn zu erfahren, wie der Messias Davids Sohn sei. Was hat nämlich die Davidssohnschaft mit der Erfüllung der Gottes- und Nächstenliebe zu tun? Ein kriegerischer Messiaskönig im Stile Davids scheint weniger ein Jünger der Liebe als ein Werkzeug der Rache und der Gewaltherrschaft zu sein. Die Sohnschaft Davids kann also unmöglich dahin verstanden werden, daß der Messias in ähnlichem Sinn wie sein Stammvater David ein kriegerischer Herrscher und Begründer des Gottesreiches mit Blut und Eisen sein werde.

Vielmehr ist der Messias um so erhabener über seinen irdischen Stammvater David, wie seine Aufgabe und das von ihm zu begründende Gottesreich erhaben ist über das Reich Davids. Darum ist der Messias, obgleich aus Davids Samen, doch sein Herr, weil nicht die Davidssohnschaft, sondern die Gottessohnschaft in ihm das Entscheidende ist. Der Gottessohn ist für sich Gottesliebe; weil er von innen heraus und von Grund aus S o h n Gottes ist, darum ist er ganz Gottesliebe, gesalbt vom Geist der Gottesliebe. Darum ist sein Beruf und Amt, daß er allen zur Gottesliebe ver helfe, daß er alle zur Kindschaft Gottes führe, daß er allen Gott als Vater offenbare und alle im Geist der Kindschaft innerlich mit Gott vereine, und damit alle unter sich zur Einheit der Nächstenliebe erhebe — verpflichtend, vorbildlich, aufopfernd, erschütternd.

Die Frage des Schriftgelehrten und die Frage Jesu stehen wirklich in innerem Zusammenhang, wie der Evangelist ausdrücklich versichert. Jesus rief antwortend auf die Frage des Schriftgelehrten die Pharisäer überhaupt zusammen. Wenn die Religion Gottes- und Nächstenliebe ist, dann ist es auch das Reich Gottes, dann ist es auch der Messias: der Sohn Gottes. Mt. 22, 41. Mc. 12, 35.

So erschloß Jesus in seinen Tempelreden das Geheimnis des Messias und des Gottesreiches: es ist wie Gott die Alleinherrschaft der Liebe. Gott ist es, der den Menschen vom Menschen erlösen

muß und erlösen will. Die frohe Botschaft vom Gottesreiche der Liebe wird gerade von den geistlichen Führern nicht verstanden und nicht aufgenommen. Sie glauben, die Religion der Liebe beeinträchtigt die Ehre und Würde Gottes. Diese verlangt, wie sie glauben, die Unterordnung der Knechtschaft — die Forderung der Unterwürfigkeit und den Zwang, der allen Widerstand bricht. Sie selbst wollen als Stellvertreter Gottes geachtet und verehrt sein als die Sachwalter und Bannerträger der Autorität und der Herrscherrechte Gottes. Als solche wollen sie über die Gläubigen gebieten mit dem Namen und der Gewalt geistlicher Väter, mit der Zucht des Lehrers über den Schüler, der nur zu hören und zu lernen hat. So verkehren sie das Reich Gottes in Menschenherrschaft, wo noch weniger Freiheit herrscht als in der weltlichen Gewalt- und Zwangherrschaft: wo noch mehr dauernde Unmündigkeit und Abhängigkeit besteht, wo noch tiefergehendere Unterschiede zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen obwalten — natürlich immer im Namen Gottes. Jesus aber verkündigt demgegenüber: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ „Alle sollen Lehrlinge Gottes werden.“
